

## Solidarität ist machbar

Die Kampagne »Teilen macht satt« stellt sich vor

Liebe Leserinnen und Leser, auch in diesem Jahr ruft »nd« zu einer Weihnachtsspendenaktion auf für die Solidaritätskampagne »Teilen macht satt« ([dasnd.de/soliaktion](https://dasnd.de/soliaktion)), die wir gemeinsam mit den Hilfsorganisationen SODI, INKOTA und dem Weltfriedensdienst veranstalten. Das Geld kommt drei Projekten gleichermaßen zugute: Mit Summen von 43 bis 240 Euro kann Menschen in Südafrika, Simbabwe sowie in El Salvador und Guatemala lebenswichtige Unterstützung zuteilwerden. Zum Beispiel, um in Simbabwe kleinbäuerlichen Familien Methoden zur Anpassung an den Klimawandel zu vermitteln oder um in Südafrika neue Lösungen und traditionelles Wissen zu verbinden. Und in El Salvador und Guatemala geht es darum, trotz Wassermangel kleinbäuerliche Familien dabei zu unterstützen, nachhaltig ihre Ernten zu sichern. Die Solidaritätskampagne »Teilen macht satt« ermöglicht es Menschen, eine lebenswerte Zukunft selbst zu gestalten.

Die vergangene Solidaritätsaktion »Teilen macht satt« erzielte mit über 57 000 Euro Spendeneinnahmen in schwierigen Zeiten ein gutes Ergebnis und gehört zu den Top fünf seit dem Start 2001. Die grafische Gestaltung der nd-Solidaritätsaktion wurde zum zehnten Mal in Folge von Anja Krause entworfen, die ihr Designstudium an der Fachhochschule Potsdam erfolgreich abgeschlossen hat und als Art-Direktorin und Illustratorin tätig ist. Und auch dieses Jahr stellen wir Ihnen die geförderten Projekte in einem »nd.Extra« vor. In dieser Ausgabe berichten wir darüber, wie Ihre Hilfe vor Ort wirkt.

Für die Kampagne »Teilen macht satt« bittet »nd« um Solidarität. Denn jeder Mensch hat das Recht auf ein würdiges Leben.

Regina Stötzel  
Mitglied der Redaktionsleitung  
Martin Ling  
Nord-Süd-Redakteur

### Solidaritätskampagne in Kooperation mit:

- **INKOTA** Das Netzwerk ist eine entwicklungspolitische Organisation aus Berlin. Sie wurde 1971 in der DDR gegründet.
- **SODI** Die Organisation besteht seit 1990 und trat die Rechtsnachfolge des Solidaritätskomitees der DDR an.
- **Wfd** Den Weltfriedensdienst gibt es seit 1959 als weltanschaulich unabhängige Nichtregierungsorganisation.

Spendenkonto  
Kennwort: »SOLIAKTION«  
IBAN: DE80 3702 0500 0001 0201 02  
BIC: BFSWDE33BER (Konto: SODI)





## SIMBABWE

## Simbabwe leidet unter Dürre

Neue Ansätze in der Landwirtschaft sind überlebensnotwendig

HELEN BAUERFEIND, WFD

Im Mai dieses Jahres musste Simbabwe den Katastrophenfall ausrufen: Das Wetterphänomen El Niño sorgte für eine lange Dürreperiode, sodass 40 bis 60 Prozent der gesamten Ernte verloren gingen. Es war ein erneuter, heftiger Schlag für die Menschen im Land.

Simbabwe befindet sich schon lange in einer schweren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Krise. Zu den langen Trockenperioden, die zu verkürzten Anbauzeiten und schlechten Ernten führten, kamen infolge des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine erhöhte Kosten für Düngemittel. Aber auch die Preise für Grundnahrungsmittel stiegen weiter an. Die sowieso schon hohe Inflation verschärfte sich. Heute ändern sich zum Beispiel die Lebensmittelpreise ständig. Auch Strom- und Treibstoffpreise unterliegen starken Schwankungen.

Die Hälfte der Bevölkerung lebt in extremer Armut, Mangelernährung ist weitverbreitet. Die meisten Menschen in Simbabwe arbeiten in der Landwirtschaft und überleben von dem, was sie selbst auf kleinen, oft wenig fruchtbaren Feldern anbauen. Häufig können die ausgetrockneten Böden den wenigen Regen nicht mehr aufnehmen, und es kommt zu Überschwemmungen, die die Ernten vollends vernichten. Die Menschen vor Ort brauchen deshalb mehr Wissen darüber, wie sie sich an geänderte Umweltbedingungen anpassen und unabhängig von teurem Saatgut werden können.

Hier setzt unsere Partnerorganisation PELUM Zimbabwe (Participatory Ecological Land Use Management Zimbabwe) an: Als Netzwerkorganisation bringt sie zivilgesellschaftliche Gruppen zusammen, die direkt mit Kleinbäuerinnen und Kleinbauern arbeiten. So ist eine Plattform für Austausch und gemeinsames Lernen entstanden. Das Ziel ist, agrarökologische Anbaumethoden zu stärken, die ressourcenschonend sind und in Harmonie mit der Natur stehen. Denn so bleiben die Böden fruchtbar und werden nicht übernutzt. Zudem fördert PELUM gemeinsame Strategien, wie Land- und Weideflächen nachhaltig für Vieh- und Landwirtschaft genutzt werden können. Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Programms ist selbstverwaltetes Saatgut.

Grundlage ist die Erkenntnis, dass man zusammen mehr erreichen kann. Es ist wichtig, mit einer kollektiven Stimme – etwa gegenüber staatlichen Entscheidungsträger\*innen – aufzutreten, Probleme gemeinschaftlich anzugehen und überholte landwirtschaftliche Praktiken aufzugeben, weil sie Menschen davon abhalten, auf die Natur aufzugesen.



Frauen im Gutu-Distrikt in Simbabwe fördern selbstverwaltete Saatgutsysteme unter anderem durch den Tausch traditioneller Samen.

## Eigenes Saatgut

Wie kleinbäuerliche Betriebe im Nordosten Simbabwes durch nachhaltigen Landbau unabhängig werden

HELEN BAUERFEIND, WFD

**M**ashonaland ist eine Provinz im Nordosten Simbabwes. Hier erwirtschaften die meisten Menschen ihre Nahrungsmittel in kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Seit einigen Jahren gibt es in diesem Gebiet immer längere Dürreperioden, Stürme und Überschwemmungen. Dadurch wird es für die Kleinbäuerinnen und -bauern noch schwerer, zum Leben ausreichende Ernten einzufahren. Hinzu kommt, dass der Staat den Einsatz hybrider Saatgutsorten subventioniert und die wirtschaftliche Unabhängigkeit der kleinbäuerlichen Betriebe beeinträchtigt oder verhindert.

Plaxedes Kaseske ist Kleinbäuerin. Sie lebt in Juru in Goromonzi, einer ländlichen Gemeinde südöstlich der Hauptstadt Harare. Heute baut sie verschiedene traditionelle Hirse- und Maissorten an, die sie schon seit Kindertagen kennt. Dazu bringt Plaxedes Kaseske ihr eigenes Saatgut aus oder verwendet Samen, die sie auf einem der regelmäßig stattfindenden Saatgutmärkte getauscht hat. Darüber ist Plaxedes sehr glücklich: »Durch die Verwendung meines eigenen Saatguts kann ich Geld sparen, das ich sonst für den Kauf von Hybridsaatgut verwendet hätte. Außerdem brauche ich keine zusätzlichen

Stoffe wie synthetische Düngemittel und Chemikalien. Ich verwende mein Saatgut und bin unabhängig.«

In vielen Ländern des Globalen Südens wird der Einsatz von hybriden Saatgutsorten seit Jahrzehnten staatlich gefördert. Hybridzüchtung bringt Sorten hervor, die in der ersten Generation besonders ertragreich sind, aus denen sich aber keine neuen Saaten züchten lassen. Das Saatgut muss also jedes Jahr neu beschafft werden. Hybrides Saatgut, aggressive Schädlings- und Unkrautbekämpfungsmittel und chemische Dünger sind weitverbreitet – nicht zuletzt aufgrund staatlicher Subventionen. Das führt nicht nur zu Abhängigkeit, sondern auch dazu, dass Wasser und Böden verschmutzt und ausgelaugt werden. Es kommt immer mehr zu Konflikten innerhalb der Gemeinden, vor allem um die knappe Ressource Wasser.

Plaxedes Kaseske ist eine Saatgutpionierin. Für viele ihrer Nachbar\*innen ist die Verwendung von eigenem Saatgut hingegen nicht selbstverständlich. Restriktive Saatgutgesetze verbieten es ihnen sogar, ihr eigenes Saatgut auszusäen oder zu tauschen. »Es gibt noch viel zu tun, damit das Saatgut von allen Kleinbauern anerkannt wird«, so Kaseske.

Hier kommt unsere Partnerorganisation PELUM Zimbabwe (Participatory Ecological Land Use Management) ins Spiel. Seit ihrer Gründung 1995 unterstützt sie

Kleinbäuerinnen und -bauern in Simbabwe dabei, nachhaltige Anbaumethoden umzusetzen. Dafür hat PELUM mit ihren Partnern verschiedene Programme aufgelegt. In Trainings und Workshops vermitteln sie den Menschen in der Region agrarökologische Anbaumethoden. Sie bringen bäuerliche Gemeinschaften zusammen, damit sie über die Nutzung ihrer Land- und Weideflächen gemeinsam beraten und Übernutzung vermeiden. Zudem sorgen sie dafür, dass sich degradierte und vom Klimawandel betroffene Landschaften mithilfe geplanter Beweidung regenerieren können. PELUM sucht den Kontakt zu Politik und Öffentlichkeit, um Märkte für agrarökologische Produkte zu schaffen. Und nicht zuletzt fördert PELUM selbstverwaltete Saatgutsysteme und veranstaltet Saatgutmärkte und -messen.

Nach Erfahrungen mit Extremwetterereignissen wie dem Tropensturm »Idai« im März 2019, der riesige Flächen überschwemmte und viele Getreidelager zerstörte, existieren heute zahlreiche Saatgutbanken. Hier wird das Saatgut einer Reihe von Nutzpflanzen wie Okra, Hirse, Maniok, Sorghum, Erdnüsse und Mais gelagert. Die Saatgutbanken bieten eine Art Versicherung: Wird die Ernte etwa durch eine Überschwemmung zerstört, können die Kleinbäuerinnen und -bauern der Region das gelagerte Saatgut nutzen. Oft werden dort auch traditionelle Saatgutsorten auf-

bewahrt, die von den hybriden Sorten verdrängt wurden und vom Aussterben bedroht waren.

Saatgutsouveränität bedeutet für die Kleinbäuerinnen und -bauern, dass sie die Kontrolle über ihr Saatgut haben – dass sie uneingeschränkten Zugang zu hochwertigem Saatgut haben und es selbst produzieren können. Und dass sie dafür nicht kriminalisiert werden. Denn große multinationale Unternehmen sind daran nicht interessiert und betreiben Lobbyarbeit, um Patente für bestimmte Pflanzensorten einzuführen.

»Durch die Verwendung meines eigenen Saatguts kann ich Geld sparen, das ich sonst für den Kauf von Hybridsaatgut verwendet hätte.«

Plaxedes Kaseske Kleinbäuerin

Saatgutsouveränität bedeutet auch, dass Kleinbäuerinnen und -bauern mitentscheiden können über das gemeinschaftlich verwendete Saatgut – hier geht es um Verbesserung, Auslese, Quantität und Diversität. Im Ergebnis werden Sorten gewählt, die gut an die lokalen Umweltbedingungen angepasst sind: Sie sind dürrer tolerant und wachsen auch auf kargen Böden.

Das Zimbabwe Seed Sovereignty Programme (ZSSP; Saatgutsouveränitätsprogramm Simbabwe), das im Jahr 2014 von sieben NGOs und landwirtschaftlichen Organisationen gegründet wurde, stärkt die Saatgutproduktion und -erhaltung auf Ebene der Haushalte und Gemeinden. Es führt Aktivitäten und Workshops zu Saatgutsouveränität im ganzen Land durch.

So wie Plaxedes Kaseske betreiben mittlerweile viele Kleinbäuerinnen und -bauern in Simbabwe nachhaltige Landwirtschaft und schützen dadurch natürliche Ressourcen wie Boden, Wasser und Biodiversität. Dadurch entstehen weniger Konflikte um diese Ressourcen. Indem unsere Partnerorganisation PELUM die Menschen vor Ort zusammenbringt und gemeinschaftliche Ansätze für den Ressourcenschutz entwickelt, stärkt sie Solidarität, soziale Bindungen und den sozialen Frieden.

Eine nachhaltige und gerechte Landwirtschaft trägt wesentlich zu friedlichen Bedingungen bei, deshalb unterstützt der Weltfriedensdienst e.V. die agrarökologischen Projekte von PELUM. Der Weg ist noch weit, aber die bisherigen Erfolge zeigen: Wir sind auf dem richtigen Weg! Immer mehr Kleinbäuerinnen und -bauern erkennen die vielen Vorteile und steigen auf nachhaltigen Landbau um, damit sie aus eigener Kraft der Armut entkommen. Wir können sie dabei mit Spenden unterstützen.

## Gute Ernte dank Regenwasserspeicherung

Ein neues Auffangbecken in Guatemala lässt Wassermangel fast vergessen

ISABELL NORDHAUSEN, INKOTA

**D**er Klimawandel ist allgegenwärtig. Er ist längst Realität geworden, und Wetterextreme schlagen vor allem in den Ländern des Globalen Südens unerbittlich zu. So wurde das zentralamerikanische Land Guatemala in den vergangenen Jahren immer wieder von schweren Dürren und einer Rekordhitze heimgesucht. Die Folge sind Hungersnöte und alarmierend hohe Raten an chronischer Mangelernährung bei Kindern.

Ende 2023: Die Vorräte der wichtigen Grundnahrungsmittel Mais und Bohnen von Ludving Everardo Orellana Sandoval und seiner Familie neigen sich dem Ende zu. In ihrer Gemeinde El Garay im Landkreis Monjas im Trockenkorridor von Guatemala ist die Regenzeit mal wieder viel zu kurz ausgefallen. Immer öfter kommt es zu schlimmen Dürren, verbunden mit Ernteausschlägen. Die Regenzeit beginnt zu spät, und selbst in der Regenzeit gibt es längere Phasen komplett ohne Regen. »Vergangenes Jahr hat es viel zu wenig geregnet, der Großteil meiner Bohnenpflanzen ist

schlichtweg verdorrt. Auch Mais konnten wir nur wenig ernten.« Dies ist ein harter Schlag für Ludving Everardo Orellana Sandoval, seine Frau und ihre zwei Kinder. Denn: »Mit dem, was wir ernten, müssen wir überleben.«

Durch Dürrezeiten haben sie immer wieder große Teile ihrer Ernten verloren. Auch die Erosion des Bodens nimmt zu und erschwert den Anbau. Ludving Everardo Orellana Sandoval erzählt: »Die Erträge unserer Ernte sind von Mal zu Mal schlechter. Die Erde ist einfach zu trocken. Zugang zu Leitungswasser haben wir nur alle zwei Tage für zwei Stunden. Das Wasser reicht gerade so für das Nötigste im Haushalt – fürs Trinken, Kochen und Waschen. Zum Bewässern unserer Beete dürfen wir es nicht verwenden.« Doch wenn die Beete nicht bewässert werden, verdorrt die Ernte. So wie Orellana geht es vielen indigenen Kleinbauernfamilien. Dürren bedeuten hier vor allem eins: Hunger. Fast die Hälfte der Kinder in Guatemala sind chronisch mangelernährt. Das ist eine der höchsten Raten weltweit. Die Armut hat in den vergangenen Jahren sogar noch zugenommen, und die Schere



Sandra García neben ihrem neuen Tank, der bis zu 2500 Liter Regenwasser speichert

zwischen Arm und Reich klafft immer weiter auseinander.

Im Frühjahr 2024 kam für die Gemeinde, in der die Familie von Ludving Orellana lebt, der Wendepunkt: Die INKOTA-Partnerorganisation, das Kollektiv MadreSelva (CMS), unterstützte den Bau eines großen Regenwasser-Auffangbeckens. Ein ausgetrocknetes Flussbett, das ausschließlich während

der jährlichen Regenzeit Wasser führt, wurde an einer Engstelle mit einer Staumauer versehen, damit zumindest ein Teil des Regenwassers gespeichert werden kann. »Wir freuen uns riesig auf das Reservoir, deshalb haben alle aus der Gemeinde beim Bau der Staumauer geholfen. Unsere Hoffnung ist, dass bis zu einer Million Liter Regenwasser gesammelt werden können und wir in der

Trockenzeit endlich Wasser zum Gießen unserer Beete und Felder haben!«

Bisher lief das Regenwasser ungenutzt und viel zu rasant ab. Durch das Wasserreservoir können kurze Trockenperioden, die immer wieder während der Regenzeit auftreten, überbrückt werden. Wenn genug Wasser gespeichert wird, kann die Anbauphase verlängert werden, auch über das Ende der Regenzeit hinaus. Die Ernten werden dadurch gesichert und erhöht. In einer Region mit viel Hunger und Mangelernährung ist dies lebenswichtig. »Für den Boden- und Wasserschutz pflanzen wir außerdem Obstbäume. Sie spenden uns Schatten, reduzieren die Hitze und verbessern die Luft und den Boden. Dadurch können wir bald auch neue Obstsorten ernten, das ist besonders schön!«, freut sich Herr Orellana.

Während der Bauarbeiten kamen Gemeindevorteiler\*innen aus der Nachbargemeinde Plan de la Cruz auf MadreSelva zu, die ebenso unter Wasserstress leiden. Dort könnte ein ähnliches Wasserreservoir gebaut werden. Das würde noch mehr Menschen in der Region helfen, ihre Ernten trotz Klimakrise und Dürren zu retten.



# Wasser für alle

MDF und SODI unterstützen in Südafrika den Aufbau einer selbstverwalteten Wasserversorgung

VANESSA KOHM, SODI

Es ist früher Morgen, die Luft ist noch frisch, als Slindile Mpinga aus ihrem Haus tritt und zum nahe gelegenen Wassertank geht. Mit routinierteren Handgriffen öffnet die 27-jährige Bäuerin das Ventil des Tanks. Ein leises Gluckern ist zu hören, dann plätschert das Wasser in den Eimer, den sie daruntergestellt hat. Slindile Mpinga wird damit gleich den Filtertopf der Tröpfchenbewässerung ihres Gemüsebeets auffüllen, das unter einem Schattennetz vor den hohen Temperaturen in der prallen Sonne geschützt ist. Das Wasser kommt aus einer Quelle oberhalb von Stulwane. Das Dorf liegt in der Nähe von Bergville in der Drakensberg-Region in der Provinz KwaZulu-Natal. Die Bewohner\*innen haben die Quelle vor zwei Jahren mit Unterstützung der Mahlathini-Development Foundation (MDF) erschlossen.

»Früher musste ich sehr weit laufen, um Wasser zu holen«, erzählt Mpinga. »Die Erschließung der Quelle und das Leitungssystem haben das Wasser näher an mein Zuhause gebracht.« Die SODI-Partnerorganisation hat sich zum Ziel gesetzt, kleinbäuerliche Familien in ländlichen Gebieten Südafrikas bei der Anpassung an die Folgen des Klimawandels zu unterstützen und ihre Lebensgrundlagen nachhaltig zu stärken. Ein zentrales Element ihrer Arbeit ist die Verbesserung des Zugangs zu Wasser für die Subsistenzlandwirtschaft und die Förderung eines gemeindebasierten Wassermanagements.

In Südafrika ist Wasserverfügbarkeit ein großes Thema. Viele Stauseen sind zwar gut gefüllt, doch das Wasser kommt nicht bei den Menschen an. Besonders in den ländlichen Regionen fehlt es an Infrastruktur. »Eigentlich ist die Wasserversorgung Aufgabe der Kommunen. Doch es wird zu wenig in die Infrastruktur investiert«, erklärt die Leiterin von MDF, Erna Kruger. Auch Stulwane ist nicht ans Wassernetz angeschlossen. Trinkwasser beziehen die Haushalte über einen Tankwagen.

In der Trockenzeit von Mai bis August kommt es in den ländlichen Gebieten KwaZulu-Natals zu erheblicher Wasserknappheit. Durch den Klimawandel verschärft sich die Situation, da die Verdunstung aufgrund höherer Temperaturen zunimmt und die Trockenzeiten länger werden. Der Trockenanbau ohne künstliche Bewässerung stößt an seine Grenzen. In der Region KwaZulu-Natal wirkt sich der Mangel an Wasser bereits spürbar auf die Ernten aus. Die noch drastischere Lage in wärmeren Provinzen zeigt, was auf die Bauern und Bäuerinnen zukommt: »In Limpopo haben Bäuerinnen, die ihre Felder nicht bewässern können, bereits im fünften Jahr in Folge mit Ernteaussfällen zu kämpfen«, erklärt Kruger.

Die Bewohner\*innen von Stulwane haben die Verbesserung ihrer Wasserversorgung selbst in die Hand genommen. Unterstützt werden sie dabei von den MDF-Fachkräften. »Ein hydrologisches Team der Universität von KwaZulu-Natal kartierte potenzielle Wasserquellen und geeignete Standorte für Bohrlöcher rund um Stulwane. Gemeinsam wurde die Auswahl nach Zugänglichkeit und Wasserdurchfluss eingeschränkt. Im November 2021 haben wir einen Agraringenieur hinzugeholt, um das



Die Verbesserung des Wasserzugangs ist in Südafrika Ziel der Solidaritätskampagne.

technische Potenzial der Quellen zu bewerten«, sagt Kruger. In zwei Workshops erarbeiteten die Dorfbewohner\*innen gemeinsam mit ihm drei Konzepte für die Erschließung der Quellen.

Auf einer Vollversammlung entschieden sie sich für ein Konzept, das die Nutzung einer bislang vor allem von Vieh genutzten Quelle vorsieht. Diese Quelle wird nun teilweise unterirdisch gefasst und speist über Rohrleitungen zwei Sammelbehälter mit einem Fassungsvermögen von je 10.000 Litern sowie Entnahmetanks in der Nähe einzelner Häusergruppen. Das System arbeitet nach dem Schwerkraftprinzip. Das Wasser fließt allein durch das natürliche Gefälle des Geländes. Da es ohne Pumpen auskommt, ist es wartungsarm und verursacht kaum laufende Kosten. So erhalten 28 der 99 Haushalte rund 380 Liter pro Tag – etwa zwei Badewannenfüllungen.

Eine weitere Quelle flussabwärts bleibt unangetastet, damit sie weiterhin allen in vollem Umfang zur Verfügung steht. Gemeinsam mit den MDF-Fachkräften verlegten die beteiligten Familien die Leitungen und Sammelbehälter. Unter Anleitung hoben die Bewohner\*innen 20 Kilometer Gräben aus, um ein gleichmäßiges Gefälle zu gewährleisten, sodass die Tanks über Nacht automatisch befüllt werden können, ohne dass Luftblasen den Wasserfluss stören. Neben ihrer Arbeitskraft trugen die Bewohner\*innen auch einen finanziellen Eigenanteil zur Beschaffung der Rohre und Tanks.

MDF befähigt die Dorfbewohner\*innen in Schulungen, ihre Wasserversorgung eigenständig sowie effektiv und nachhaltig zu managen. Sie werden dabei unterstützt, sich in Wasserkomitees zu organisieren, in denen sie die Wasserverteilung, Wartung und Qualitätskontrolle organisieren. MDF ver-

mittelt zudem Methoden für einen fairen Interessenausgleich zwischen den Wassernutzer\*innen, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken und die Ökosysteme zu schützen. »Unsere Erfahrung zeigt, dass dies nur mit strengen, gemeinschaftlich erarbeiteten Regeln gelingt. Deshalb unterstützen wir die Wasserkomitees bei der Ausarbeitung von Statuten. Es gibt Beispiele von Wasserkomitees, die seit über 20 Jahren aktiv sind«, erklärt Erna Kruger. Sie und ihr Team ermutigen Dorfgemeinschaften, sich ebenfalls bei den staatlichen Wasserbehörden für ihre Belange einzusetzen. Interessierte Gemeinden werden beispielsweise bei der Gründung von Wasserwirtschaftsausschüssen und bei der Teilnahme an den regionalen Wasserforen unterstützt.

Nelisiwe Msele ist im Wasserkomitee in Stulwane aktiv. Durch den verbesserten Zugang zu Wasser und Schulungen von MDF zu ressourcenschonenden und klimaresilienten Anbaumethoden konnte die 51-jährige ihre Felder vergrößern und die Erträge steigern. Heute bewirtschaftet sie eine 1000 Quadratmeter große Parzelle, auf der sie Gemüse nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Verkauf anbaut. »Die Teilnahme am Projekt hat meinen Traum vom eigenen Geschäft wahr werden lassen«, sagt sie.

Insgesamt unterstützen SODI und MDF rund 500 bäuerliche Familien in den Provinzen Limpopo, Ostkap und KwaZulu-Natal dabei, mit agrarökologischen Methoden und der Verbesserung ihrer Wasserversorgung die Herausforderungen des Klimawandels zu bewältigen. Aktuell plant Nelisiwe Msele mit ihren Nachbar\*innen die Erschließung der nächsten Wasserquelle. Damit soll der Zugang zu Wasser für weitere 75 Kleinbauernfamilien in Stulwane verbessert werden.

## ■ SÜDAFRIKA

### Ernüchterte Regenbogen-Nation

30 Jahre nach dem Ende der Apartheid ist Südafrika immer noch ein Land mit großer Ungleichheit

VANESSA KOHM, SODI

Drei Jahrzehnte nach den ersten freien Wahlen 1994 sitzt Südafrika als stabile Demokratie und Mitglied der G20 sowie des Brics-Bündnisses am internationalen Verhandlungstisch. Seine kulturelle Vielfalt zelebriert Südafrika unter dem Begriff der Regenbogen-Nation. Der Übergang vom Apartheidregime zur Demokratie brachte weitreichende demokratische Rechte und politische Befreiung. Doch wegen Korruption, hoher Arbeitslosenquoten, täglicher Stromabschaltungen, einer maroden Infrastruktur und extremer sozialer Ungleichheit ist von der anfänglichen Aufbruchstimmung nicht viel übrig geblieben.

Obwohl Südafrika 2023 nach Ägypten das höchste Bruttoinlandsprodukt Afrikas verzeichnete, leben 64 Prozent der Schwarzen Südafrikaner\*innen unterhalb der Armutsgrenze. Diese Ungleichheit zeigt sich auch im Landbesitz: Rund 70 Prozent des Landbesitzes befinden sich nach den ins Stocken geratenen Landreformen immer noch in den Händen weißer Südafrikaner\*innen, die nur 7 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Eine intensive, marktorientierte Landwirtschaft, die durch einen hohen Einsatz

von Kunstdünger, Pestiziden und Maschinen sowie durch große Farmen gekennzeichnet ist, sichert die Lebensmittelversorgung Südafrikas auf nationaler Ebene. Aber die hohen Lebensmittelpreise sind für viele Haushalte kaum noch bezahlbar. In der Folge ist jeder zweite von Ernährungsunsicherheit betroffen.

Vom hohen Technologie- und Industrialisierungsgrad der Metropolen ist in den ländlichen Gebieten der Provinzen Limpopo, Ostkap und KwaZulu-Natal kaum etwas zu spüren. Hier leben überwiegend Schwarze Südafrikaner\*innen. Viele von ihnen wurden während der Apartheid zwangsumgesiedelt. Arbeits- und Ausbildungschancen sind rar. Viele der Familien sind daher auf die geringen staatlichen Leistungen angewiesen, die rund 80 Prozent ihres Einkommens ausmachen.

Um über die Runden zu kommen, betreiben sie Viehzucht und Ackerbau auf kommunalem Land. Doch die Böden sind karg und überweidet; Wasser ist ein knappes Gut. Der Klimawandelbedingte Temperaturanstieg lässt die Verdunstungsraten steigen, verschärft die Wasserknappheit weiter. Für die bäuerlichen Familien wird es zunehmend schwieriger, von ihrer Arbeit auf dem Land zu leben.

## ■ ZENTRALAMERIKA

### Chronischer Mangel

Guatemala und El Salvador liegen mitten im Trockenkorridor von Zentralamerika

ISABELL NORDHAUSEN, INKOTA

Zentralamerika gehört zu den Regionen der Welt, die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind. Steigende Temperaturen, verheerende Dürren, Starkregen mit Überschwemmungen, Hagel und Hurrikane verursachen immer öfter schwere Ernteverluste. Das bedroht die Lebensgrundlage Tausender kleinbäuerlicher Familien. Besonders betroffen sind die Regionen im sogenannte Trockenkorridor, der sich vom Süden Mexikos bis nach Panama erstreckt und anfällig für Dürren ist. Wenn der Regen ausbleibt, vertrocknen die Ernten und es folgt der Hunger. In Guatemala leben 56 Prozent der Menschen unterhalb der Armutsgrenze, davon 16 Prozent sogar in extremer Armut. Fast die Hälfte der Kinder ist chronisch mangelernährt, eine der höchsten Raten weltweit. Die Armut hat in den Jahren seit der Corona-Pandemie noch zugenommen, und die Schere zwischen Arm und Reich klafft immer weiter auseinander.

Ein großes Problem ist der Wassermangel. Wasser gilt als das kostbarste Gut der Welt – und es ist im Trockenkorridor Zentralamerikas oft besonders knapp. El Salvador mit seinem tropischen Klima könnte eigentlich genug Wasser haben. Im Schnitt fällt deutlich mehr Regen als in Deutschland. Er ist allerdings sehr ungleich über-

Jahr verteilt. Manchmal regnet es Hunderte Millimeter an nur einem Tag, manchmal bleibt es selbst in der Regenzeit wochenlang trocken.

Die Extremwetterlagen nehmen durch die Erderhitzung zu. Die Kleinbauernfamilien müssen um ihre Ernten bangen. Zu den Klimaproblemen kommt noch ein weiteres hinzu: die ungleiche Verteilung von Macht und Ressourcen. Unternehmen bekommen vom Staat viel schneller einen Wasseranschluss als die Bewohner\*innen unzähliger Dörfer und der Armenviertel der größeren Städte.

Internationale Konzerne verschärfen die Wassernot. In der Grenzregion zwischen Guatemala und El Salvador bedroht die Gold- und Silbermine Cerro Blanco die natürlichen Wasservorkommen der Region. Große Agrarfirmen verschlimmern die Situation, indem sie mit tiefen Brunnen ihre Megaplantagen bewässern und mit synthetischem Dünger das Wasser belasten, insbesondere für den Anbau von Exportgütern wie Zuckerrohr und Palmöl.

Zu leiden haben vor allem Kleinbauernfamilien, ihr Zugang zu Wasser für die regionale Landwirtschaft wird immer schlechter. Selbst die Versorgung mit Trinkwasser ist in vielen Gemeinden Zentralamerikas nicht sicher, besonders für Menschen, die arm sind.

# Wasser kennt keine Grenzen

Bürger in Guatemala und El Salvador arbeiten zusammen gegen Umweltverschmutzung durch Bergbau

ISABELL NORDHAUSEN, INKOTA

In der Grenzregion zwischen Guatemala und El Salvador bedroht die Gold- und Silbermine Cerro Blanco die natürlichen Wasservorkommen der Region. INKOTA-Partnerorganisationen, das Kollektiv MadreSelva (CMS) und Unidad Ecológica Salvadoreña (UNES), unterstützen die betroffenen Menschen dabei, sich für sauberes Wasser ohne Gift einzusetzen.

Seit vielen Jahren schwelt der Streit um die Mine im Einzugsgebiet des Flusses Ostúa. Im Januar 2024, nur fünf Tage vor dem Ausscheiden aus seinem Amt, genehmigte der damalige guatemaltekeische Präsident Alejandro Giammattei dem kanadischen

Bergbauunternehmen Bluestone Resources noch schnell die Erweiterung ihrer Lizenz: statt ausschließlich Untertagebau nun auch offener Tagebau mit Schürferlaubnis von jährlich vier Millionen Tonnen. Und dies, obwohl eine Nachbarschaftsbefragung 2022 zu einem eindeutigen Ergebnis kam: Fast 90 Prozent der Bürger\*innen im betroffenen Landkreis Asunción Mita sind gegen das Tagebauprojekt!

Die lokale Bevölkerung wie auch Umweltorganisationen befürchten: Wird das Vorhaben durchgesetzt, droht eine humanitäre und ökologische Katastrophe zugleich. »Das geplante Rückhaltebecken im Cerro Blanco wäre das zweitgrößte auf dem Kontinent. Die nächste Siedlung, mit 200 Fami-

lien, liegt nur knapp 400 Meter vom vorgesehenen Standort entfernt. Das Risiko ist einfach zu groß«, sagt Julio González, Biologe vom Kollektiv MadreSelva.

Die Bewohner\*innen haben vor allem Angst vor der Verseuchung ihres Grundwassers. Um Gold und Silber zu gewinnen, werden giftige Chemikalien eingesetzt, die die Metalle aus dem abgebauten Gestein lösen. Werden die Rückstände der Chemikalien nicht fachgerecht aufgefangen, gelangen sie in die natürlichen Wasservorkommen. Das ist eine Gefahr für Mensch und Umwelt – auf beiden Seiten der Grenze.

Durch den Landkreis Asunción Mita fließt der Fluss Ostúa. Dieser mündet in den zwischen Guatemala und El Salvador gele-

genen Grenzsee Güija. Von dort wird der Lempa gespeist, der längste und wichtigste Fluss El Salvadors. Darum werden die Entwicklungen in Asunción Mita auch auf salvadorianischer Seite intensiv verfolgt.

»Durch das gemeinsame Vorgehen in El Salvador und Guatemala bündeln wir unsere Kräfte und können unseren Forderungen nach Umweltschutz und Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen mehr Nachdruck verleihen«, sagt Carolina Amaya, salvadorianische Umweltorganisation UNES.

Mit der Amtsübernahme des neuen guatemaltekeischen Präsidenten Bernardo Arévalo im Januar 2024 keimt neue Hoffnung. Er hat die Umweltlizenz für Cerro Blanco erneut überprüfen lassen und dabei zahl-

reiche Unregelmäßigkeiten festgestellt. Im Juni 2024 hat die Regierung die Umweltlizenz deshalb widerrufen und das Bergbauunternehmen angewiesen, eine neue Umweltverträglichkeitsstudie in Auftrag zu geben. Damit ist das Tagebauprojekt zwar erst mal gestoppt, das Bergbauunternehmen hat jedoch bereits Einspruch dagegen eingelegt.

Zudem ist ungewiss, ob der Tagebau in Zukunft nicht doch erneut genehmigt wird. Die US-Botschaft in Guatemala appellierte bereits im Juni 2023 an das zuständige guatemaltekeische Ministerium, das Genehmigungsverfahren voranzubringen. Es stehen internationale Interessen und eine Menge Geld auf dem Spiel.



# TEILEN

# MACHT SATT

## EL SALVADOR/GUATEMALA: Ernte teilen

Für 80 Euro können zwanzig Obstbaumsetzlinge  
gepflanzt werden.

**INKOTA** 



## SÜDAFRIKA: Erfahrungen teilen

Mit 43 Euro unterstützen Sie einen  
Bauern oder eine Bäuerin in einem zwei-  
tägigen Training dabei, klimaresiliente  
Anbautechniken zu erlernen.

**SODI!**



## SIMBABWE: Wissen teilen

Für 240 Euro können kleinbäuerliche Gemein-  
schaften und Organisationen ihr wertvolles Wis-  
sen in drei monatlichen Netzwerktreffen teilen.

**wfd** WELT  
FRIEDENS  
DIENST e.V.



### Spendenbarometer:

2023/24

57.359,03 €

2024/25

Spendenziel:  
**60.000 €**

**Mit Ihrer Hilfe  
wird es möglich!**



### Solidarität weltweit

Kennwort »SOLIAKTION«  
IBAN: DE80 3702 0500 0001 020102  
BIC: BFSWDE33BER (Konto: SODI)

## JETZT SPENDEN!

Online spenden:  
<https://dasND.de/solispende>

